

Armen Terzibaschian

Grußwort

Sehr geehrte Freunde des armenischen Volkes,

ich bin Armen Terzibaschian, der jüngste Sohn der Entlastungszeugin Christine Terzibaschian im Mordprozess gegen Soromon Tehlerjan, der am 15. März 1921 Talaat Pascha in Berlin erschossen hatte. Zu meinem Bedauern kann ich aus gesundheitlichen Gründen nicht an der historischen Gedenkfeier teilnehmen und wünsche dem Gedenken einen guten, ungestörten Verlauf.

Mein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Tessa Hofmann, die sich seit Jahrzehnten für die Belange des armenischen Volkes einsetzt und mit dieser Gedenkveranstaltung dieses besondere Ereignis in der deutschen Rechtsgeschichte – den Talaat-Prozess – vor dem Vergessen bewahrt.

Meine Mutter hat nicht oft und vor allem nicht gern über ihre entsetzlichen Erlebnisse berichtet, die ihr während der Deportation aus ihrer Heimat widerfahren sind. Doch einige Gespräche mit ihr sind mir im Gedächtnis geblieben, über die ich gleich berichten werde. Zunächst jedoch noch ein paar Worte zu meiner Mutter selbst. Sie war eine mütterliche und starke Persönlichkeit und der bescheidenste und liebevollste Mensch, den ich in meinem Leben kennenlernen durfte. Der Kampf ums Überleben hat sie erfindungsreich gemacht. Dies kam ihr im späteren Leben als Staatenlose in einem fremden Land zu Hilfe. Ihr Leben war von Entbehrungen und Vorsicht geprägt und ihre Ehe stark von orientalischen Gepflogenheiten beeinflusst. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir jemals Urlaub gemacht hätten, abgesehen von gelegentlichen Ausflügen. Gleichzeitig war sie anderen gegenüber jedoch jederzeit hilfsbereit, und ich bin glücklich, dass ich bei ihr sein durfte. Sie ist an ihrem kranken Herzen, das sie von der Deportation mitgebracht hatte, 1969 in Berlin gestorben.

In ihren Gesprächen mit mir, ihrem jüngsten Sohn, kamen ihre Erinnerungen an die entsetzlichen Erlebnisse wieder zurück. Sie erzählte von endlosen Fußmärschen, vorbei an zahllosen Leichen und Sterbenden, von den Wegen ohne Wasser und Nahrung, von ständigem Verwesungsgeruch, von ihrem entsetzlichen Durst, der die Zunge unbeweglich wie ein Stein werden ließ.

Sie erzählte mir, dass ihr Trupp eines Tages an eine enge Stelle des Flusses Euphrat gelangte, die man Kemach Boğazi nennt. Dort lagen so viele Leiche im Fluss, dass man ihn trockenen Fußes hätte überqueren können.

Das türkische Wachpersonal, das die Deportierten begleitete, war sehr brutal und erschoss die wehrlosen Menschen nach Belieben. Unterstützt wurde es oft von entlassenen Schwerverbrechern, die man *çeteler* nannte. Meine Mutter musste hilflos bei der Ermordung ihres sechs Monate alten Sohnes zuschauen, der von einem der Wachsoldaten gegen einen Felsen geschmettert wurde. Auch die Ermordung ihrer Eltern und vieler anderer ihrer Familienmitglieder musste sie aushalten und verkraften. Von ihrer großen Familie haben nur sie und zwei Brüder überlebt. Sie hat all das ertragen und überstanden, wie, konnte sie selbst in großen Teilen nicht mehr nachvollziehen.

Fast fünf Jahre war sie unterwegs, zeitweilig war sie bei kurdischen Nomaden untergekommen, was ihr eventuell das Leben gerettet hat. Am 7. April 1920 kam sie mit Hilfe einer christlich-armenischen Organisation nach Berlin, wohin mein Vater im Mai 1914 zum Studium geschickt worden war. Diesen Tag feierte sie ab da an als ihren Geburtstag.

Der Teufel in Menschengestalt, wie sie Talaat Pascha in ihren Erzählungen oft genannt hatte, hat sie nicht zerbrechen können, auch wenn er mit seinen Gesetzen die Armenier zu Freiwild erklärt hatte. Wenn ich zurückdenke, so bewundere ich ihren Lebensmut und ihre Kraft, die sie ihr unsäglich schweres Leben hat meistern lassen. Sie hat auch mir damit, auch als sie nicht mehr da war, immer Lebenskraft gegeben.

Talaat, der als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt worden war, hat mit seinem Völkermord, der von der Welt schnell vergessen wurde, anderen Diktatoren gezeigt, wie man skrupellos versuchen kann, sein Land von Fremden zu säubern; und andere Völker sahen zu. Ich befürchte, dass der Fremdenhass noch nicht besiegt ist. Dabei denke ich an die mahnenden Worte von Bertolt Brecht:

„Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch!“